

Anna Wolff-Powęska

Deutsche, Russen und Polen: Paradigmen der gegenseitigen Wahrnehmung

Der Umgang mit so mächtigen, von reicher geistiger und zivilisatorischer Tradition geprägten Nationen wie den Deutschen und den Russen erwies sich für die Polen als eine bereichernde, doch zugleich leidvolle Erfahrung, die ambivalente Gefühle und Reaktionen hervorruft. Deshalb gibt es keine einfache und klare Antwort auf die Frage nach der gegenseitigen Wahrnehmung dieser Völker, deren Beziehungen politisch und moralisch derart belastet und emotionell verworren waren.

Seitdem uns die „sozialistischen Freundschaftsgrenzen“ nicht mehr voneinander trennen, wurden die Bedingungen geschaffen, die Nachbarschaft der Polen mit den Deutschen und den Russen neu zu gestalten. Die demokratische Wende in Mittel- und Osteuropa und die Umwandlung internationaler Bedingungen sind allerdings zweischneidiger Natur und erzeugen unerwünschte Nebenwirkungen, welche die Normalisierung zwischen diesen drei Nachbarn hemmen.

Keiner der fundamentalen Prozesse, die in diesen Ländern erfolgen - weder die Vereinigung Deutschlands, noch die Demokratisierung in Polen, noch die tiefgreifende Umgestaltung von Staat und Nation in Rußland - sind abgeschlossen. Alle drei Nationen sind auf der Suche nach neuer Identität, einer neuen Stellung und Rolle in der sich verändernden Welt. Ihren außenpolitischen Prioritäten und ihren nationalen Interessen mangelt es noch an klarer, kohäsiver Formulierung. Die Transformationen in Mittel- und Osteuropa sind zwar eine durchaus objektive Erscheinung, jedoch deren Wahrnehmung ist vor allem subjektiv. Es ist nämlich der Mensch, der Objekt und Subjekt allen Wandels ist. Er muß alle ökonomischen, moralischen und psychischen Kosten der Reformen tragen, so daß er nicht mehr imstande ist, sich soweit in den internationalen Beziehungen zu engagieren, wie das die Politiker von ihm erwarten. Es ist also vorauszusehen, daß die Herausbildung neuer Einstellungen und Haltungen zwischen Polen, Deutschen und Russen ein langwieriger Lernprozeß sein wird, bedingt von zahlreichen äußeren und inneren Umständen.

* Prof. Dr. Anna Wolff-Powęska, Instytut Zachodni Poznań.

Heute besteht die unanfechtbare Notwendigkeit, das Verhältnis der Polen zu den Deutschen und zu den Russen grundsätzlich neu auszurichten und dies läßt sich mehrfach begründen. *Erstens* aus der geschichtlichen Betrachtung: Zum ersten Mal seit fast zwei Jahrhunderten brauchen sich die Polen nicht mehr zu fragen: „Mit Rußland gegen die Deutschen oder mit Deutschland gegen die Russen?“. Von diesem Dilemma befreit, stehen sie vor einer einmaligen Chance, ihre Beziehungen mit beiden Nachbarn zu normalisieren. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, muß man wesentliche Voraussetzungen erfüllen: das tragische Erbe der Vergangenheit überwinden, Vorurteile abbauen sowie manche falschen historiosophischen Thesen und Mythen überprüfen, die die gegenseitigen Beziehungen schwer belastet haben.

Es gab Perioden in der Geschichte Deutschlands und Rußlands, wo sie, wenn auch nicht in gleicher Dimension, einen besonderen Weg eingeschlagen haben, geführt von einer Idee ihrer einzigartigen Mission und bekräftigt in ihren imperialistischen Bestrebungen. Die Gemeinschaft ihrer Interessen hatte oft einen negativen Charakter. Sie stützte sich auf ein Wertesystem, das gegen den Liberalismus und gegen die Unabhängigkeitsansprüche der mitteleuropäischen Völker gerichtet wurde und die Teilung Polens legitimierte. Zwar hat das Bekennten zu unterschiedlichen ideologischen und politischen Optionen Rußland und Deutschland nach 1918 weitgehend auseinandergetrieben, doch ihre Gebietsansprüche gegenüber Polen spielten in ihren Beziehungen stets eine konsolidierende Rolle. Diese Politik gipfelte im September 1939 in dem von West und Ost erfolgten Überfall auf Polen. Die Betrachtung Polens durch seine großen Nachbarn lediglich aus der Perspektive deren eigener Machtposition heraus hat bei der polnischen Bevölkerung für lange Zeit Mißtrauen hervorgerufen und das Vorurteil festigt, daß jede deutsch-russische Annäherung *ex definitione* eine antipolnische Interessengemeinschaft bedeutet.

Zweitens soll die bereits erwähnte Neuausrichtung aus geopolitischen Gründen erfolgen: Die Lage Deutschlands, Rußlands und Polens sowie ihre Rolle, insbesondere Deutschlands und Rußlands, bei der Gestaltung einer neuen politischen Ordnung und eines neuen Sicherheitssystems in Europa sind von ausschlaggebender Bedeutung für die Stabilisierung des alten Kontinents und der Welt. Auf einer Seite haben wir Deutschland, das einen hohen Preis für die Vereinigung zahlt und als einziges Land in Europa sowohl die typischen Probleme des Westens als auch jene des Ostens bewältigen muß, auf der anderen Seite Rußland, das als einziges Land sowohl mit den europäischen als auch mit den asiatischen Herausforderungen konfrontiert wird. Das dazwischen gelegene Polen ist also ein Grenzgebiet. Von Westeuropa ist es durch die Wirtschaftsgrenze der Europäischen Union und die Sicherheitsgrenze der NATO abgetrennt. Zwischen Polen und Rußland entstanden neue Staaten, deren Rolle und Verhältnis zu Rußland sowie zum Westen weder klar erkennbar noch fest verankert sind.

Während das vereinigte Deutschland seine Aufmerksamkeit nach Osten lenkt und ein Teil der politischen und intellektuellen Elite Rußlands sich dem Westen zuwendet, steigt die Wahrscheinlichkeit einer weitgehenden Interessenannäherung der drei betroffenen Nationen um so mehr, als im ausgehenden 20. Jh. Bedingungen geschaffen wurden, das geopolitische Faktum zu überwinden. Das politische Gedankengut Deutschlands und Rußlands war jahrzehntelang von der verhängnisvollen Überzeugung beherrscht, daß sie von feindlichen Nachbarn umgeben sind und ständig bedroht werden. Obwohl Polen ohne jegliche Grenzverschiebung sieben neue Nachbarn gewonnen hat, während sich Rußland in einer vollkommen neuen geopolitischen Konstellation befindet, besteht gerade jetzt die Chance, diese Umstände positiv auszunutzen. Eine größere Anzahl von Nachbarn bedeutet ebenfalls eine vervielfachte Möglichkeit multilateraler Kontakte, die zur Herausbildung neuer Sicherheits- und Kooperationsstrukturen beitragen können. Es bleibt dahingestellt, ob wir diese Chance zu nutzen wissen.

Drittens ist die erwähnte Neuausrichtung in Hinblick auf die Normalisierung zu begründen: Als souveräne und sich demokratisierende Staaten, die frei über ihr Schicksal entscheiden, können Deutschland, Polen und Rußland ihr historisches „Bermudadreieck“ auflösen und die Zusammenarbeit auf neuen Grundlagen anbahnen.

Die Einstellung der Polen zu den Deutschen resultiert aus anderen Voraussetzungen als jene zu den Russen. Fragezeichen und Zweifel multiplizieren sich nämlich, je weiter wir uns in Richtung Osten bewegen. Der gegenwärtige Startpunkt und das Angebot einer möglichen Zusammenarbeit unterscheiden diese Staaten stark voneinander. Ebenfalls stark differenziert sind die psychologischen Zusammenhänge der gegenseitigen Wahrnehmung. Aus dem Krieg ist Deutschland zwar als Verlierer hervorgegangen, jedoch aus der darauffolgenden Friedenszeit als Gewinner. Rußland hingegen hat im zweiten Weltkrieg gesiegt, jedoch in der Friedenszeit danach die größte Niederlage erlitten (übrigens ist die sich heute noch im Krabbelalter befindliche russische Demokratie als Sproß dieser Niederlage anzusehen, so wie die Bonner Demokratie die Frucht der deutschen Niederlage von 1945 war).

Die Nachbarschaft Polens mit Deutschland und Rußland ist von mehreren Asymmetrien gekennzeichnet. Die sich herausbildende Partnerschaft mit Deutschland bedeutet, daß die nachbarschaftlichen Beziehungen zwischen zwei Staaten von unterschiedlichem zivilisatorischen, wirtschaftlichen und sozialen Potential als normal hingenommen werden. Eine derartige Asymmetrie ist für den schwächeren Nachbarn niemals einfach, so neigt er dazu, überempfindlich auf die Ansichten und das Verhalten des stärkeren Partners zu reagieren. Trotz alledem erreichte die deutsch-polnische Zusammenarbeit in den letzten Jahren eine solche Dynamik, die für die russisch-polnischen Beziehungen noch lange ein unerreichbarer Maßstab sein wird. Diese Differenz in den bilateralen Beziehungen ist auf mehrere Faktoren zurückzuführen. Erst der Zerfall der Sowjet-

union hat einen entsprechenden Raum für die russisch-polnische Annäherung geschaffen, während der deutsch-polnische Dialog seit Jahrzehnten andauerte, wobei nicht unerwähnt bleiben darf, daß er sich lange nur auf Westdeutschland beschränkte. Die deutsch-polnische Grenze ist 467 km lang, während die polnisch-russische auf 210 km zusammengeschrumpft ist. Die unmittelbaren Begegnungen der Menschen in einem Grenzgebiet vermögen sehr viel zur Annäherung der Völker beizutragen. Im neuralgischen Grenzgebiet sind die Konkurrenzängste am stärksten vorhanden, doch genauso stark ist zugleich die Hoffnung auf eine fruchtbare Zusammenarbeit. Denn die Nachbarschaft in diesen jahrelang vernachlässigten Grenzgebieten ist kein leeres Wort, sondern eine sich aus dem Alltag ergebende Notwendigkeit. Sie muß im direkten Kontakt der Menschen, im Kennenlernen von Sprache, Kultur und Gepflogenheiten des jeweiligen Nachbarn zur Erfüllung kommen. Am Beispiel der Unsicherheit um den Status von Kaliningrad/Königsberg und der stets zunehmenden Kriminalität im russisch-polnischen Grenzgebiet einerseits und der Bildung der Euroregionen, sowie zahlreicher Institutionen und Bürgerinitiativen zur deutsch-polnischen Zusammenarbeit andererseits wird veranschaulicht, wie stark sich die Entwicklungschancen einer intensiveren Zusammenarbeit ostseits und westseits voneinander unterscheiden. Dies schlägt sich deutlich in der gegenseitigen Wahrnehmung nieder und prägt das Bildnis des Nachbarn mit.

In der heutigen Wahrnehmung der Deutschen und der Russen in Polen finden sowohl die traumatischen Erfahrungen der Kriegsgeneration, als auch das Bewußtsein der in Volkspolen erzogenen Nachkriegsgeneration und die Mentalität der gegenwarts- und zukunftsorientierten Kinder der Wendezeit ihren Niederschlag. Die Einstellung der beiden älteren Gesellschaftsgruppen wird von dem beinahe bis 1990 geltenden Geschichtsbewußtsein und der damals vorherrschenden politischen Kultur gestaltet. Die charakteristischen martyrologischen Züge des polnischen Patriotismus, geprägt während der 150 Jahre andauernden Kämpfe um die Unabhängigkeit gegen eine fremde Vorherrschaft, haben das antideutsche und antirussische Ressentiment gefestigt. Die lediglich auf das eigene Leiden gerichtete Aufmerksamkeit hat die emotionelle Einstellung zu den Deutschen und zu den Russen verstärkt und dadurch ein rationales Denken über beide Nachbarn erschwert. Der Archetyp einer sich aus der Lage zwischen Deutschland und Rußland zwangsläufig ergebenden Opferrolle und die revolutionäre Tradition der stets nach außen gerichteten Aufstände haben einerseits die typisch polnische Mythomanie der Heldentaten eines ewigen Rebellen gefördert, jedoch andererseits den Nährboden für Minderwertigkeitskomplexe geschaffen. Nach der Meinung unserer Nachbarn scheinen wir zu vergessen, daß die DDR als einziger Staat in Europa unter beiden Diktaturen gelitten hat und daß das russische Volk 70 Jahre der bolschewistischen Diktatur unterworfen war.

Bei dem durchschnittlichen Polen sind die Minderwertigkeitskomplexe gegenüber den Deutschen und eine völlig unbegründete Überheblichkeit gegenüber den Russen immer noch zu finden. Mit der Öffnung der Grenzen und den Umwälzungen der letzten Jahre erfolgte bei der polnischen Bevölkerung eine deutlich erkennbare Evolution in der Wahrnehmung beider Nachbarn, wenngleich es noch manchmal vorkommt, daß die Einstellung des Durchschnittsbürgers und die von den Politikern deklarierten Ansichten weit auseinanderklaffen, jedoch die von immer breiteren Bevölkerungsschichten bekundete Akzeptanz für die außenpolitische Öffnung Polens läßt hoffnungsvoll in die Zukunft schauen. Im Vergleich zu den Umfragen von 1990 schätzen die Polen fünf Jahre später die internationale Lage ihres Landes optimistischer ein. Die Vereinigung Deutschlands hat die Einstellung zum westlichen Nachbarn nicht beeinträchtigt, im Gegenteil, die entschiedene Mehrheit der Befragten ist überzeugt, daß das vereinte Deutschland dem Frieden und der Stabilität besser dienlich ist als das geteilte.

Die zunehmend positive Wahrnehmung der Deutschen wird von mehreren Faktoren bedingt. Die Enttabuisierung der östlichen Grenze ermöglichte es, die negativen Emotionen endlich in die entgegengesetzte Richtung abzureagieren. Jahrzehntlang war nämlich der Verlust der polnischen Ostgebiete ein Tabu. Der östliche Nachbar, feierlich und verpflichtend zum Freund erklärt und als einziger Garant der Oder-Neiße-Grenze betrachtet, genoß die ideologische Unantastbarkeit, während sich auf die Westdeutschen uneingeschränkt und mit voller Zustimmung der polnischen Regierung alle aufgestauten Emotionen entladen konnten. Die Entblößung des ganzen Umfangs verbrecherischer Taten, begangen vom sowjetischen Kommunismus, und die nun in aller Öffentlichkeit begonnene Diskussion über die Geschichte der russisch-polnischen Beziehungen führten zu einer wesentlichen Verlagerung der Akzente bei der Betrachtung von Deutschen und Russen. Eine nicht minder bedeutende Rolle bei dieser Akzentverschiebung spielen die in den deutsch-polnischen Beziehungen tatsächlich erfolgten Veränderungen. Das Bild des westlichen Nachbarn wird vom Bewußtsein geprägt, daß gerade die Deutschen am eifrigsten und konsequentesten dafür plädieren, Polen in die Europäischen Gemeinschaften aufzunehmen und daß Deutschland unser wichtigster Wirtschaftspartner ist.

Da in der Öffentlichkeit die Stimme der heranwachsenden Generation immer hörbarer ist, wird auch die Vergangenheit allmählich aus einer anderen Perspektive betrachtet. 85% der Polen sind heute für eine enge Zusammenarbeit mit Deutschland im Bereich der Wirtschaft und 78% im Bereich der Politik. 61% der Polen waren im September 1994 (nach dem Polenbesuch des Bundespräsidenten Herzog) der Meinung, daß man den Deutschen die Verbrechen des zweiten Weltkrieges verzeihen sollte. Man darf jedoch dabei nicht vergessen, daß die Versöhnung in öffentlichen Erklärungen zwar allmählich zur Selbstverständlichkeit wird, es jedoch in der Umsetzung, bei Gelegenheiten, die tat-

sächlich einen Anlaß zur Versöhnung und Verzeihung bieten, immer noch zu starken Kontroversen kommt.

Allen Anzeichen nach ist im gesellschaftlichen Bewußtsein der Polen die in der Historie verankerte Gefahr für die Unabhängigkeit ihres Staates immer weniger präsent. Eine derartige, von der Geschichte abgeleitete Bedrohung seitens Deutschland wird von 19 % der Polen befürchtet, dagegen seitens Rußland und anderer ehemals sowjetischer Staaten von 48% der Polen. Von 31% der Befragten werden die russisch-polnischen Beziehungen als wichtig betrachtet, jedoch 53% sind der Meinung, daß diese nicht die wichtigsten seien. Auf die Frage, ob für die Sicherheit Polens die guten Beziehungen mit Rußland oder der polnische NATO-Beitritt wichtiger wären, haben sich 19% für die erste und 61% für die zweite Lösung ausgesprochen. Besser gebildete Personen, leitendes Personal und die Intelligenz neigen öfter dazu, gute Beziehungen mit Rußland dem NATO-Beitritt vorzuziehen.

Anstelle der Anfang der neunziger Jahre empfundenen Angst vor den Folgen des Zerfalls der Sowjetunion sind gegenwärtig bei der Bewertung der Sicherheit an der östlichen Grenze Befürchtungen aufgetreten, Rußland könnte danach streben, sein traditionelles Einflußgebiet wiederaufzubauen. 47% der Polen glauben, daß Rußland in nächster Zukunft über das Weltgeschehen mitbestimmen wird. Als eine Weltmacht wird Rußland vor allem von Landwirten (56%) sowie vom leitenden Personal und von der Intelligenz (53%) angesehen.

Die Völker lernen recht wenig aus ihrer Geschichte, und es gibt kaum Sprichwörter, die das Leben so entschieden Lügen straft wie: „Historia est magistra vitae“. Jedoch bin ich trotz dieses Vorbehalts der Meinung, daß Deutsche, Polen und Russen aus ihrer höchst verwickelten Beziehungsgeschichte etliche Schlüsse gezogen haben. Damit man aber aus der Vergangenheit eine Lehre ziehen kann, müssen zumindest zwei wichtige Voraussetzungen erfüllt werden - das Land muß sowohl innen als auch nach außen Freiheit gewinnen. Für die Westdeutschen wurden diese Voraussetzungen bereits 1949 erfüllt, dagegen hat für die Ostdeutschen, Polen und Russen erst die demokratische Wende von 1989/1990 solche Bedingungen geschaffen, wobei die innere Freiheit, im Sinne einer inneren Befreiung des Menschen von den durch den Totalitarismus aufgezwungenen Kategorien, ein langwieriger Lernprozeß ist. Der demokratische Umbruch in Ost- und Mitteleuropa hat zwar bestimmte Voraussetzungen und einen neuen Rahmen, jedoch keine neuen Menschen geschaffen.

Aus dem Umgang mit dem dramatischen Erbe ihrer Beziehungsgeschichte mit den Deutschen und den Russen haben die Polen als Staat, als Nation, als Gesellschaft und jeder Einzelne eine Lehre gezogen.

Als Staat haben sie verstanden, daß die Demokratie eines authentischen Dialogs mit der Vergangenheit bedarf. Der kommunistische Staat, der sich bei der Manipulierung des menschlichen Verhaltens keine Schranken setzte, war nicht imstande, einen aufrichtigen Meinungsaustausch und menschliche Begegnun-

gen zu wahren, somit war auch eine Annäherung zwischen den Nationen unmöglich. Erst in der Zeit des politischen Pluralismus kamen in Polen diejenigen zu Worte, die sich vom Prinzip leiten lassen, daß jede Generation auf eigene Faust die Abrechnung mit der Vergangenheit durchführen muß, daß sie daraus ihre eigenen Schlüsse zu ziehen hat und die volle Verantwortung dafür tragen soll. Über die Schwelle des gesellschaftlichen Bewußtseins gelangt nun endlich die jahrhundertlang ignorierte Einsicht, daß Partner und Freunde nicht unter Antipoden, sondern unter den nächsten Nachbarn zu suchen sind.

Der demokratische polnische Staat erkennt die Notwendigkeit, die eigenen Interessen mit jenen der beiden Nachbarn in Einklang zu bringen. Den Grund dafür lieferte nicht nur der Wille, an der Gestaltung einer neuen Ordnung in Europa mitzuwirken, sondern auch der Bedarf, den gemeinsamen Gefahren gemeinsam entgegenzutreten. Der Zerfall der Sowjetunion und Jugoslawiens sowie die politischen und sozialen Folgen der Auflösung des bipolaren Systems in Europa zeigten, daß die Deutschen kein Monopol für Gewalt haben. Der grausame Krieg im Herzen Europas im ausgehenden 20. Jh. vergegenwärtigt die Notwendigkeit, sich zusammen Gedanken zu machen über die Ursachen der gesellschaftlichen Aggressivität. Diesem Phänomen der Gewalt, das vor unseren Augen unter diversen Formen aufzuleben scheint, müssen wir gemeinsam auf den Grund gehen, wenn wir die Sicherheit in Europa gewährleisten wollen.

Als Nation haben die Polen in hohem Maße begriffen, daß sie manche falsche Thesen und negative Stereotypen so verifizieren müssen, daß sie mittels Wahrheit zur Annäherung gelangen können. Zuvor mußte jedoch die in der Tradition europäischer Philosophie fest verankerte Gegenüberstellung der Zivilisation des Abendlandes zum orientalen Despotismus, der angeblich der russischen Seele immanent ist, überwunden werden. Durchsetzen muß sich die Erkenntnis, daß trotz aller Unterschiede in Kultur und politischer Mentalität, trotz aller euroasiatischen Doppelgesichtigkeit der russischen Geschichte, die Russen legitimer Bestandteil und Träger des europäischen Geschichtsprozesses sind. Den Völkern der ehemaligen Sowjetunion muß die Chance gegeben werden, daß ihre Identität, Tradition, Kultur und Konfession beachtet werden. Ihre Jahrzehnte andauernde Isolation von Europa hat dazu geführt, daß es jetzt einer gewissen Zeit bedarf, bevor diese Völker sich ihres Platzes wieder bewußt werden und die Fragen beantworten: „Wer sind wir? Wohin streben wir?“ Der Westen sollte dafür viel Geduld, Verständnis und Fingerspitzengefühl aufbringen.

Als Gesellschaft sehen wir immer besser ein, daß der Abbau gegenseitiger Vorbehalte und die Annäherung der Nachbarn nur auf Vertrauensbasis erfolgen kann. Um das Vertrauen wiederzugewinnen und zu wahren, müssen wir unsere Nachbarn kennenlernen und verstehen können. Das verlangt von breiten Bevölkerungskreisen Wille und Mut zum Mitwirken sowie reichliches Verständnis. Um das gegenseitige Vertrauen wieder aufzubauen, müssen die Völker bei sich selbst anfangen und mit der eigenen Identität fertig werden. Sich selbst

unter den neuen innerstaatlichen Gegebenheiten und in der neuen internationalen Konstellation zu akzeptieren bedingt nämlich weitgehend die Anerkennung des Menschen und der Nation jenseits der Grenze.

Als Menschen haben viele Polen begriffen, daß weder Schuld noch Martyrium erblich sind. Jede Generation muß für sich alleine und auf eigene Verantwortung Schlüsse aus der Vergangenheit ziehen. Die öffentliche Diskussion zeigt, daß viele Polen den lange geltenden Opferkomplex abgelegt haben und einsehen, daß das Vergeben, verstanden als moralischer Akt, der auf individueller Entscheidung beruht, dem Opfer notwendiger ist als dem Täter. Das Vergeben befreit von Rachegeiz und Vergeltungsdrang.

Aus der Vergangenheit muß man noch viel lernen. Die Polen brauchen einen neuen, an ökonomische und verfassungsrechtliche Werte angelehnten Patriotismus, der dazu führen könnte, das Ethos des rebellischen Helden der Sturm- und-Drang-Periode - des Opfers fremder Machthaber - in das Ethos des Baumeisters der neuen Wirklichkeit zu verwandeln. Dieses Gebot der Stunde ist insofern schwer zu erfüllen, als die neue Situation auch ihre Schattenseiten hat und der Bevölkerung viele Entbehrungen abverlangt. Die heutige Wendezeit bedarf keines Pathos und keiner großen Spruchbänder. Es ist die Zeit der Antihelden. Gefragt werden langwierige, alltägliche Bemühungen. Denn nur solche können zu wirtschaftlichen Erfolgen beitragen und eine politische Stabilität schaffen, die zur Grundlage einer neuen politischen Kultur wird.

Die Qualität dieser neuen politischen Kultur wird nämlich die weitere Evolution der gegenseitigen Einstellung und Achtung der Nachbarn wesentlich bedingen, da die Demokratie ebenfalls bedeutet, von der Angst vor Andersartigkeit vor dem Fremden und vor dem Nachbarn frei zu sein. Erst, wenn sich die im Gedächtnis verankerten Erfahrungen der deutsch-polnischen und polnisch-russischen Beziehungen um positive Geschehnisse bereichert haben, können die Bilder des Deutschen und des Russen in Polen an Richtigkeit gewinnen, indem bei deren Gestaltung das Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart ausgeglichen wird.